

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Bibliothekshumor

» Kennen Sie den? Kommt ein Mann in die Bibliothek: „Eine Currywurst mit Pommes frites bitte!“ Die Bibliothekarin: „Was soll das denn? Wir sind eine Bibliothek!“ Der Mann beugt sich vor und flüstert: „Eine Currywurst mit Pommes frites bitte!“

Dies ist einer der äußerst seltenen Witze über Bibliotheken oder Bibliotheksangestellte, die man so oder so ähnlich im Internet findet. Wer dagegen kennt nicht mindestens einen Arzt-, Ostfriesen- oder Blondinen-Witz? Man könnte stundenlang am PC sitzen und würde dennoch kaum alle die zum Teil gut erschlossenen Witzsammlungen lesen können. Immerhin ist die Kopplung von Blondinen und Bibliothek nicht ganz selten. Der kürzeste Blondinen-Witz geht so: Kommt eine Blondine in die Bibliothek.

Natürlich leben Witze von Vorurteilen, von politischer und gesellschaftlicher Inkorrektheit, ja von Inkorrektheit und Unordnung überhaupt. Und so ist es eigentlich verwunderlich, dass Bibliothekswitze nicht häufiger anzutreffen sind, denn die Bibliothek steht für Ordnung, für System und für Korrektheit.

Mr. Bean hat sich dieses Gegensatzes in seinem Kurzfilm „In the Library“ auf für den zuschauenden Bibliothekar, Restaurator oder Bücherfreund äußerst qualvolle Weise angenommen, indem er im Handschriftenlesesaal einer alten Bibliothek („Psst!“) ein wunderschön illuminiertes mittelalterliches Manuskript auf furchtbare Weise zerlegt. In den 90er Jahren hat der Glossist diesen Film einige Male bei Betriebsfesten vorgeführt. Der Chefrestaurator, ein durchaus humorvoller Mann, war nicht in der Lage, sich ihn bis zum Ende anzuschauen. Das Projekt B.I.T.WIKI, eine Gemeinschaftsproduktion der Fachzeitschrift *b.i.t.online* und von Studierenden des Studiengangs Bibliotheks- und Informationsmanagement der **Hochschule der Medien** in Stuttgart, hat sich auf verdienstvolle und seriöse Weise des Themas angenommen. Unter dem entsprechenden Stichwort lesen wir:

„Der **Bibliothekshumor** ist ein Gebiet, welches für ernsthafte Bibliothekarinnen und Bibliothekare nicht seriös ist. Dennoch kommt es vor, dass Kolleginnen und Kollegen beträchtlichen Humor haben und sich selbst, ihre Institution, ihren Alltag und ihre Klientel humoristisch unter die Lupe nehmen.

Zeugnisse des Bibliothekshumors findet man in Mitteilungsblättern von Bibliotheken, auf privaten Homepages, in Cartoonreihen, selten auch zwischen zwei Buchdeckeln und neuerdings – auf Videoportalen. [...] Sie sind durch wenige Linksammlungen mangelhaft erschlossen.“

Für das Thema „Der Bibliothekar und Dokumentar in der heiteren Kunst und Karikatur“ interessierte sich 1965 Dr. O. Nacke, der in der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Zusendungen für eine Bildsammlung zu diesem Thema erbat: „Gesucht werden Darstellungen aus allen Zeiten und Arbeitsbereichen der beiden Berufe einschließlich der elektronischen Datenverarbeitung. Die gesammelten Bilder werden auf Diapositive aufgenommen und Interessenten gegen Unkostenerstattung zur Verfügung gestellt. Einsender von übernommenen Bildern erhalten als Dank eine schöne Radierung der Malerin Clara Ernst, in der die Literaturflut und ihre Bewältigung durch Dokumente und Bibliotheken dargestellt ist.“ – Man wüsste gern, was aus dieser Sammlung geworden ist!

Mehr oder weniger unfreiwilligen Humor im Zusammenhang mit Bibliothekarinnen und Bibliothekaren gibt es – mittlerweile gut dokumentiert – zuhauf in der Literatur, aber auch in Filmen und im Hörspiel.

Seit 1983 wurde von verschiedenen Radiostationen das Hörspiel „In der Bibliothek“ von Jost Nickel (d. i. Dietmar Bittrich) gesendet. Unheimlich ist's in dieser Staatsbibliothek des Hörspiels, in deren Magazine sich ein Kochbuchfreund verirrt. In den Regal-Labyrinthen trifft dieser arme Bibliophile auf eine nymphomane Psychologie-Fachreferentin und auf einen im Wortsinne eingesponnenen Entomologie-Fachreferenten, den der Verirrte sehr gegen den Willen des Bibliothekars aus einem Spinnweben-Kokon befreit. Später begegnet er einem verrückten Handschriftenbibliothekar, der, um Unheil von der Bibliothek abzuwenden, kostbarste Manuskripte und Drucke einem Gott namens Biblos opfert.

Über die Bibliothek selbst heißt es: „hier kann sich keiner zurechtfinden [...] Alles verwinkelt, unübersichtlich, die Gänge verstellt, die Signaturen kaum lesbar, und nirgends richtiges Licht: die Fenster zugemauert bis auf

winzige Schlitze. Bücher sind lichtempfindlich, zweifellos, erst recht aber Bibliothekare.“

Am Schluss des Hörspiels wird mehr als nur angedeutet, dass der Direktor der (Hamburger) Staatsbibliothek auch diesen verirrtten Kochbuchsucher (er heißt Clausen!) – wie viele vor ihm – in sein Bücherlabyrinth gelockt hat, um ihn dort umzubringen und gemeinsam mit einigen Bibliothekskollegen zu verspeisen.

Der 2008 auf Deutsch erschienene Jugendroman „Alcatraz und die dunkle Bibliothek“ von Brandon Sanderson (übersetzt von Charlotte Lungstrass) beginnt mit dem verheißungsvollen Satz: „Da war ich also, gefesselt an einen Altar aus veralteten Enzyklopädien und kurz davor, von einer Sekte niederträchtiger Bibliothekare ihren finsternen Mächten geopfert zu werden.“

Der unheimliche Bibliothekar, die „graue Maus“ mit Dutt und was es noch alles gibt: Die Klischees von der Bibliothekarin und ihrem männlichen Pendant sind oft beschrieben worden – „merkwürdige Leute“ eben, so Klaus Döhmers Band von 1982. Mittlerweile sind der kühne Rennfahrer auf der Datenautobahn und der unerschrockene Lotse auf dem Ozean der Information zum Klischeefundus hinzugekommen.

Der Glossist erlaubt sich, zum Beginn des neuen Jahres eine Trouvaille mitzuteilen, die er – man glaubt es nicht – in dem Band „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ von Hans Blüher (Jena: Diederichs, 1924) gefunden hat. Darin heißt es:

„Ein unsoziales Zwischenglied ist hier noch zu vermerken: der Bibliothekarstypus. Diese eigentümliche Erscheinung hat die Eigenschaft, einen wahren Heißhunger nach Büchertiteln zu haben. Nicht nach den Büchern selbst. Solche Männer halten sich dauernd in Bibliotheken und auch in Antiquariaten auf, um in Katalogen zu kramen. Blickt man auf ihr Verhältnis zu den Frauen, so besteht entweder keines, oder sie sind sehr kühl verheiratet. Man kann sich bei ihnen wirklich nicht vorstellen, daß sie sich zu Frauen elegant zu benehmen verstünden. Ich erkläre mir diesen Typus so: seine ursprüngliche Einstellung ist auf das eigene Geschlecht gerichtet; in der Kindheit kam diese Neigung zu deutlichem sexuellen Ausdruck. Aber sie hatte keinen Erfolg; denn solche Männer pflegen klein, dürr und schwächlich zu sein, so daß es ihnen nicht gelingt, zu imponieren und den sexuellen Willen durchzusetzen. Nun ist es ein immer wiederkehrender Zug, daß diese Menschen sich gern in die Wissenschaften und Künste stürzen, um als recht weise zu erscheinen und damit ihren Liebeswert zu erhöhen (wie sie meinen). Bei der Frauenliebe ist dieser Zug erheblich weniger stark ausgeprägt, denn hier

zeigt es sich bald, daß Unscheinbarkeit kein Hindernis ist, ganz abgesehen davon, daß Frauenliebe überhaupt wohlfeiler ist als Jünglingsliebe. Jeder suchende junge Päderast hat, wie man weiß, stets eine ganze Schar von jungen Mädchen in der Nähe, die für ihn schwärmen, die *ihm* aber nichts nützen können. Zur Erlangung der Liebe eines Jünglings gehören stärkere und härtere Anreize, und die Erhöhung der geistigen Art wird von dem Schwächtigen – zuerst bewußt, dann unbewußt – hierzu verwendet. Ist er nun begabt, so findet eine Sublimierung statt, das Geistige erzeugt immer wieder Geistiges, es entsteht eine neue Art von Glück, und ehe er sich's versieht, ist der ursprüngliche Zweck vergessen. Man findet aber bei diesem Typus das ganze Leben hindurch jenen heimlichen Appell an das junge eigene Geschlecht; *niemals* reden solche Naturen zu Frauen, wenn sie große Dinge sagen. In meiner Sprache heißt dieses Phänomen ‚phantasierte männliche Gesellschaft‘, und wir werden es im zweiten Teil zu behandeln haben. – Im Falle mangelnder Begabung wird der Weg eingeschlagen, den wir Zwangsneurose nennen; dieser Weg ist der berühmte *breite* Weg; hier kommt es nicht zur Intensität und Steigerung des Geistigen, sondern zur Extensität und Verbreitung; das Wissen wird immer oberflächlicher, die Sucht, immer gelehrter zu werden (sage: den erotischen Wert immer mehr zu steigern, trotz ausbleibendem Erfolge), begnügt sich mit immer flüchtigeren Objekten – und schließlich bleiben nur die Büchertitel übrig. Aber immerhin sind solche erotischen Krüppel nützliche Leute, denn wer sollte sonst unsere Bibliotheken dirigieren, und wer verschaffte uns sonst die obskuren Bücher? Aber freilich: da der Wert des Wissens selber so sehr in Frage steht, ist auch der Wert solcher Menschen so relativ wie nur möglich.“

Danke, Hans Blüher.



Dr. Georg Ruppelt

ist Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
Niedersächsische Landesbibliothek
30169 Hannover
georg.ruppelt@gwlb.de